

Christian Holl

## Nach der Polemik

Man darf ruhig mal auf den Putz hauen. Aber man muss dann auch Farbe bekennen, wenn sich der aufgewirbelte Staub gelegt hat. Die Kölner Erklärung hat eine Diskussion über die Städtebau-Ausbildung provoziert. Nun müssen aber weitere Schritte folgen. Erst wenn man sie zu gehen bereit ist, wird auch die Polemik gerechtfertigt sein.



Wenn jeder macht, was er für richtig hält, wird es noch lange nicht gut. Das gilt auch für die Städtebau-Ausbildung.

Jetzt haben wohl alle ihren Spaß gehabt. Die Kölner Erklärung, eine zweiseitige Polemik zur Städtebau-Ausbildung hat ein breites Echo ausgelöst, sie hat eine Aachener Erklärung provoziert, und eine, die den Titel 100% Stadt trägt. Auf den Internetseiten der bauwelt wurde diskutiert, vor wenigen Tagen haben sich auch Studierende zu Wort gemeldet. Mit einem Kommentar in der db habe ich mich ebenfalls an der Diskussion beteiligt und dabei die These vertreten, dass es in der Kölner Erklärung eigentlich nicht um die Ausbildung gehen kann, weil sie gerade dazu wenig zu sagen



Wenn man die Realität der Stadt ausblendet oder auf ein bequemes Bild reduziert, übersieht man Qualitäten. Und man wird nie Empathie für die Menschen entwickeln, die in ihr leben.

hatte, weil sie mögliche Partner einer Verbesserung pauschal diffamierte, anstatt sie einzubeziehen, und weil sie zudem erstaunlicherweise genau die Akteure nicht nannte, die wesentlichen Anteil dran haben, dass unsere Städte so aussehen, wie sie aussehen. Auch das eine Polemik. Zuletzt hat sich das Feuilleton der Welt eingeschaltet und den willkommenen Anlass genutzt, die Stadt der Nachkriegsmoderne als gescheitert in die Tonne zu treten. Papier ist geduldig. Aber immerhin, es wird diskutiert, wenn auch vorerst nicht miteinander. Sofern also die Diskussion in Gang gekommen ist, war der erste Schritt, den die Kölner Erklärung gemacht hat, durchaus wertvoll. Besser gesagt, er könnte sich im Nachhinein noch als wertvoller erweisen, wenn ihm nun auch weitere Schritte folgen, die nicht weiter dem Spaß an der Polemik frönen, sondern sich nun darum bemühen, der Komplexität der Sache gerecht zu werden. Der Sache, die hier aus zwei Teilen besteht: der Ausbildung und dem Städtebau. Das eine erfordert, angesichts der sich zunehmend differenzierenden Landschaft von Bachelor- und Masterstudiengängen, gemeinsam mit den Wissenschaften, die eben auch ihren Anteil an einer Auseinandersetzung mit der Stadt haben, tragfähige Konzepte zu formulieren und deutlich zu benennen, wo konkret Verbesserungen nötig sind und was von wem getan werden muss, damit sich tatsächlich etwas verbessert. Es wäre auch zu klären, auf welcher Ebene mit welchem Mandat ein solcher Prozess eingeleitet werden könnte.

Wer es ernst meint mit der Verbesserung der Lehre, der muss bereit sein, die Mühen der Ebene auf sich zu nehmen, die nicht nur deswegen mühevoll sind, weil sie mit langwierigen bürokratischen und politischen Prozessen verbunden sind. Sie sind auch deswegen mühevoll, weil sie die Bereitschaft zum Dialog mit denen voraussetzen, deren Haltungen und Meinungen nicht die eigenen sind. Eine Atmosphäre des gegenseitigen Respekts zu schaffen, wäre also eigentlich das erste, was zu leisten ist.

## Die Komplexität der Stadt zur Kenntnis nehmen

Das zweite Komplex, der zu durchdringen ist, hätte auf dieser Atmosphäre des Respekts aufzubauen. Nochmal zur Erinnerung: Die Kölner Erklärer fordern, dass dem städtebaulichen Entwurf größere Bedeutung zugemessen wird: „Übergreifendes Ziel der Städtebau-Ausbildung ist die Gestaltung des Stadtraums.“ Wer das fordert, der muss erklären können, warum Gestaltung, warum Entwürfe grundsätzlich wichtig sind. Und warum man sie gerade dort braucht, wo sich ihr Fehlen schmerzlich bemerkbar macht. Wer fordert, dass der Entwurf in der Ausbildung eine zentrale Rolle



Viel ist nicht gewonnen, wenn man die Stadt der Nachkriegszeit als gescheitert bezeichnet. Deswegen gibt es sie trotzdem.  
(Alle Bilder: Christian Holl)

spielt, der hätte ein umfassendes Verständnis von Städtebau zu vertreten. Das hieße, die Potenziale des Entwurfs jenseits formaler Präferenzen aufzuzeigen. Mit diesen Präferenzen sind nicht die architektonischen Formen, sondern die städtebaulichen gemeint. Und es sind nicht nur die Formen gemeint, die man im Entwurf als neue vorschlägt, sondern die, die bereits existieren. Ob Blockrand oder Peripherie, ob altindustrielle Landschaft oder suburbane Gemengelage: erst wenn Entwürfe Stadt und Land in der umfassenden Vielfalt der Erscheinungen zum Sprechen bringen, wenn die Entwerfer sich auf das einlassen, was an Qualitäten existiert, was die Entfaltung der potenziellen Qualitäten verhindert, wenn sie sich darin mit Empathie dem zuwenden, was Menschen bewegt, was dazu geführt hat, dass eine solche Umgebung entstand, erst dann kann man wieder von einer zeitgemäßen Stadtbaukunst reden. Erst dann können Studierende Verständnis für die Zusammenhänge zwischen Entwurf und Realisierung, zwischen gestalterischer Idee und gesellschaftlichem und politischem Prozess entwickeln, dann erst könnten sie auch darauf vorbereitet sein, Entwürfe vor denen zu rechtfertigen, die deren Notwendigkeit nicht nachvollziehen wollen oder können.

Das heißt, ein Vokabular zu erarbeiten und weiterzugeben, das um neue Elemente bereichert werden muss, weil es auf Situationen angewendet werden muss, die es noch nicht lange gibt. Das heißt auch, Methoden zu entwickeln, die es Studenten erlauben, ein Verständnis für die Wirklichkeit jenseits der Gründerzeitgürtel zu entwickeln, einfach deshalb, weil es eben die Wirklichkeit ist, vor der man nicht einfach die Augen verschließen sollte. Das heißt, Studierende in einen Austausch treten zu lassen, damit sie verschiedene Zugänge zu dem finden, was Entwürfe leisten können.

Diese Aufgabe ist wahrlich komplex, und sie wird sich nur dann sinnvoll und überzeugend angehen lassen, wenn man den Entwurf als etwas Offenes versteht, das nicht schon bereits bekannte und goutierte Bilder abrufen. Wenn man gute Entwürfe fordert und gute Entwürfe auch in dem erkennt, was einem bislang fremd war. Mit anderen Worten: Nur der wird für den guten Entwurf eintreten können, der glaubhaft vermittelt, dass ihn auch die Kolleginnen und Kollegen lehren können. dass ihn auch die gut lehren, die andere Methoden anwenden, die andere Gestaltungsformen befürworten als man selbst.

Das ist gewiss keine leichte Aufgabe, die hier gestellt wird – aber sie entspricht der Komplexität des Gegenstands, um den es geht. Doch wer Polemiken schreibt, muss bereit sein, sich den Konsequenzen zu stellen, die sich ergeben, wenn man die Polemik ernst nimmt. Polemisiert wurde nun genug. Jetzt muss es an die Arbeit gehen.